



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 76

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung, e. B.

April 1936

Der Beverstedter „Füerklub“

Auf dem Marktplatz in Beverstedt, dicht neben der Kirche, steht das Gasthaus „In der goldenen Krone“. Es ist eine alte, bekannte Gaststätte und war seit 1754 bis vor etwa 20 Jahren im Besitz der Familie Seedorff. An Stelle des schlichten Backsteinbaus befand sich bis Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts ein altes, strohgedecktes Haus im Stile der alten Fleckenhäuser, wie sie noch in den Häusern von Thomfährde am Markt und Moritz und Ebel in der Logestraße erhalten sind. Auf dem Balken über der großen Tür war der Spruch eingeschnitten: „Lat Haders haten un Nyders praten. Wat Gott mi gönnt, möt se mi laten.“ Am Ende der langen Viehdiele war das „Flett“ mit dem offenen Feuerherd. Darüber schwebte an dem Kesselhaken der mächtige Kochkessel. An der Rückwand waren Borde mit blankgescheuerten Zinnkrügen und -tellern. In einem Holzgestell standen in langer Reihe schneeweiße Kalkpfeifen mit ellenlangen Mundstücken. Um den Herd herum standen Gruppen von binsengeflochtenen Lehnstühlen und kleinen Tischen. Hier versammelten sich im Winter zweimal in der Woche die Honoratioren des Fleckens. Davon gab es in alter Zeit eine ganze Reihe, denn der Flecken Beverstedt war nicht nur seit Jahrhunderten kirchlicher und wirtschaftlicher Mittelpunkt einer großen Umgegend, sondern auch Sitz des sieben Kirchspiele umfassenden Erbgerichts gleichen Namens. Wir wollen versuchen, uns in jene „gute, alte Zeit“ zurückzusetzen und im Geiste an einer Sitzung des „Füerklubs“, so nannte sich die Versammlung, teilzunehmen.

Es ist ein klarer, mond heller Winterabend im Januar 1836. Vom nahen Glockenturm neben der alten Kirche hat es schon sieben geschlagen. Im Flett schürt eine Magd das Feuer und legt einige Kloben Holz nach, daß es hell aufflackert und mit seinem Schein die beiden qualmenden Trankrüssel überstrahlt. Der Gastwirt Seedorff selbst sieht noch einmal nach, ob alles in Ordnung ist, legt die langen, weißen Kalkpfeifen zurecht und füllt die

Tabakkästen mit duftendem Kanaster. Da erschienen auch schon die ersten Gäste. Es sind der Gerichtsverwalter Wynecken und die Gerichtsassessoren von Platen und von Engelbrechten. Mit den Füßen stampfend und die Hände reibend, stehen sie eine Weile am Feuer und nehmen dann ihre Plätze ein, der Gerichtsverwalter oben an der Schmalseite der Reihe, die Assessoren ein Stück weiter unten, alles hübsch nach Rang, Stand und Alter. Und nun füllen sich bald die Reihen. Bald ist der „Klub“ vollzählig versammelt. Da thront neben dem Richter der alte, pensionierte Major von Brümmer in seinem fleckigen Schlafrock und dem Käppchen auf dem kahlen Schädel. Er hat als junger Offizier in der „Deutschen Legion“ gegen Napoleon in Spanien gekämpft, ist aber nun schon ein bißchen kindisch geworden, wackelt mit dem Kopf und bewegt dauernd den zahnlosen Mund. Neben ihm hat der Besitzer des Gutes Osterndorf, Diedrichs, seinen Platz. Er ist Mecklenburgischer Hofrat und noch nicht lange im Lande. Dann folgt der Advokat und Notarius Dr. Hurtzig. Er war in seinem Fach sehr tüchtig und hatte viele Klienten, aber in seinem Auftreten scheu und zurückhaltend. Das kam wohl daher, weil er sich vom Schreiber bis zum Advokaten und Doktor der Rechte emporgearbeitet hatte, und neben diesem hat der Postverwalter Bartels, ein alter Waterlookämpfer, Platz genommen, weiter der Ökonom Büttemeister, der Begründer der hiesigen Apotheke, und ganz unten sitzen zwei junge Kandidaten der Rechte. Sie sind für ein halbes Jahr Praktikanten bei dem Notarius. Der eine, Friedrich Biedenweg, stammt aus einer angesehenen Beamtenfamilie in der Landvogtei Stade, der andere, Wilhelm Schröder, der Sohn eines Organisten aus Oldendorf (Kreis Stade), der später die bekannte Geschichte vom „Wettloopen twüschen Swinegel und Haas“ geschrieben hat. Beide, als Jüngste und Neulinge in der Runde, halten sich respektvoll zurück.

Bald hat sich jeder eine der langen Kalkpfeifen aus dem Ständer genommen, wenn sie schon gebraucht war, die Spitze abgebrochen und mit dem duftenden holländischen Tabak gestopft. Mit einem Stück glühender Torfkohle werden die Pfeifen in Brand gesetzt, und bald ist die Gesellschaft in blaue Tabakwolken eingehüllt. Eine große, bauchige Flasche mit „Schiedamer“, einem holländischen Schnaps, erscheint, die nicht zu kleinen Gläsern werden gefüllt und mit einem kräftigen Zug hinter die Kehle befördert. Alles wartet nun, bis der Gerichtsverwalter das Gespräch eröffnet. Er liebt es vor allem, seine Jagderlebnisse zu erzählen, die eine verzweifelte Ähnlichkeit mit denen des Barons von Münchhausen hatten. Wenn dann die Zuhörer ein ungläubiges Lächeln nicht verbergen konnten, stieß Wynecken den alten Major an, der, obgleich er kaum etwas gehört hatte, durch eifriges Kopfnicken die Wahrheit der Geschichten zu bekräftigen suchte. Bald war das Gespräch in vollem Gange, und je öfter der Schiedamer die Runde machte, desto lebhafter wurde es, denn jeder wollte etwas zum besten geben. Bald erschallte frohes Gelächter, aus dem sich der kräftige Baß des vollbärtigen, fröhlichen Hofrats aus Osterndorf besonders hervorhob. So ging es wohl über eine Stunde lang, bis der Gesprächsstoff allmählich versiegte. Bald bildeten sich kleine Gruppen, die „Besten Bur“ spielten, ein Kartenspiel, das damals sehr beliebt war. Mit dem alten Major aber wollte keiner gern spielen, weil er schon zu kindisch war. So versuchte er, mit den jungen Biedenweg und Schröder ein Gespräch anzufangen. Obgleich sie wußten, daß er jedesmal dasselbe erzählte, gebot es ihre gute Erziehung und der Respekt vor dem Alter, ihm eine Weile geduldig zuzuhören. Und richtig, da fing er auch schon wieder an, von dem Tode seiner Frau zu reden. Sie hatte, von ihm getrennt, in Stade gewohnt. Als er sie wieder einmal

Heiliger Acker



Heiliger Acker! Über deine Furchen schritt der Vater, den Pflugsterz zu führen, daß Scholle auf Scholle sich lockere, die Saat aufzunehmen. Mit sicherem Schritte folgte er dem Pfluge, damit kein Fleckchen ihm entschlüpfte. Ein stilles Glück lag auf seinen Zügen, wenn Furche sich auf Furche legte. Mit dem Pflügen und Säen beginnt der ewige Kreislauf aller Arbeiten im Leben des Bauern. Ohne Not läßt sich kein Bauer das Pflügen aus der Hand nehmen. Die Lerche begleitet den Pflüger, sie jubiliert in des Himmels Höhen, als wolle sie für solche Arbeit des Höchsten Segen herabfließen. Die letzte Furche zog der Vater sorgfältig von Stein zu Stein, daß er die Grenze achte. Seinen Acker wollte er bis zum letzten nutzen, aber dem Nachbar das Seine lassen.

Heiliges Land! Zu dir wandelten Vater und Mutter am Sonntag und zur Feierabendstunde. Freudiges Glück strahlte aus ihren Augen, wenn die Frucht reifte und im Sonnenglanz die Ähren tief sich neigten. In solchen Stunden schlug das

Herz höher, und alle Mühe war vergessen. Nun sahen sie es, des Himmels Segen ruhte auf ihrer Arbeit. Der Hände Schweiß wandelte sich in köstliche Nahrung. Und wenn die Sense im Kornfeld sang — wer hätte da zu Hause bleiben mögen! Sie sang das Hohelied der Arbeit, die schönste aller Weisen. Die Ernte zu bergen — jede Hand packte zu.

Heiliger Boden! Urgroßvater, Großvater, Vater — du sahest sie kommen und gehen, ein Geschlecht nach dem andern. Erst ein Jüngling, dann in der Vollkraft der Jahre, hernach im reifen Mannesalter — immer stand auf deiner Scholle ein Glied unseres Geschlechtes. Jeder ein Diener der Scholle, besorgt und bemüht, das Land zu pflegen, daß es reiche Ernte trage. Jeder war stolz, ein freier Bauer zu sein; in deinem Dienst hat er gestanden und du hast es ihm gelohnt und ihn ernährt. Du gabst allen neue Kraft für den ewigen Kreislauf. Jedem war die Arbeit an dem Boden heiliger Dienst, der schönste Inhalt ihres Lebens.

Diedrich Steilen

besuchte, starb sie vor seinen Augen. „Ja“, murmelte er, „wie konnte ich das ahnen! Sie saß noch so schön in ihrem Lehnstuhl, bloß so'n Büschen schwach, und butz war sie dood, hör mal, die gute Frau. Und ich habe von ihr noch 'n paar schöne „Blamüser“ (Taler) erbt, hör mall Nu kann ich doch mal ins Bestenbur mit euch spielen.“ So verging die Zeit mit Rauchen, Trinken, Erzählen und Kartenspiel, bis der Nachtwächter seine zweite Runde austutete und die Kirchuhr rasselnd die elfte Stunde geschlagen hatte. Das Feuer auf dem Herde war fast erloschen, das Licht der Krüsel schimmerte nur matt im blauen Tabaksqualm. Die beiden Rechtspraktikanten halfen, zusammen mit dem Wirt, den älteren Herren in die Mäntel, und stillvergnügt strebten alle den heimischen Penaten zu.

Ein nicht gerade häufiger, aber dennoch gern gesehener Gast in dieser Runde war der Pastor Johann Nikolaus Helmke, der seit 1823 in Bexhövede amtierte. Er war ein guter Gesellschafter und steckte voller Schnurren und Schwänke, die er auch besonders gut zu erzählen wußte. Er soll nun hier im Fierklub die Geschichte „Dat Wettloopen twüschen Haas un Swinegel“ zum besten gegeben haben. So berichtete Friedrich Biedenweg in seinen Lebenserinnerungen, die er 1872 in plattdeutscher Sprache niederschrieb. Biedenweg mußte eine mehrmonatige Festungshaft in Magdeburg verbüßen, weil er als fanatischer Welfe den alten Kaiser und Bismarck beleidigt hatte. So hatte er Zeit und Muße, seine Erinnerungen niederzuschreiben. Vielleicht hat er dabei auch seinem Jugendfreunde, Wilhelm Schröder, eins auswaschen wollen, denn dem war er nicht grün, weil er zu den verhaßten Preußen übergegangen war. Schröder hatte die Juristerei in den Nagel gehängt, war Journalist und freier Schriftsteller geworden und war ein großer Verehrer Bismarcks. Schröder zeigt sich in der Geschichte vom Hasen und Swinegel als meisterhafter Erzähler. Er veröffentlichte sie zuerst im Jahre 1840 in dem von ihm gegründeten „Hannoverschen Volksblatt“ (Jahrgang 1, Nr. 51). Schröder schickte ein Exemplar dieser Nummer an den Herausgeber eines damals sehr beachteten Sprachschatzwerkes „Germanische Völkerstimmen“, Professor Dr. Firmench. Dieser nahm das Märchen unter der Bezeichnung von Schröders Autorschaft in die Sammlung auf. So wurde die Geschichte schnell in ganz Deutschland bekannt. Später findet man sie in Grimms Märchen und in der Sammlung des Malers Ph. O. Runge, aber ohne Angabe eines Autors. Um seine Rechte zu wahren, sah sich Schröder veranlaßt, im Jahre 1845 eine Separatausgabe mit Federzeichnungen herauszugeben. Nun will 1872 Biedenweg seinem früheren Freund die Autorschaft streitig machen, indem er wörtlich schreibt: „Dor wer ook de utstudeerte W. Sch., de awerst ook Afkat ween wull, nöst awer op'n filosofischen Doktor sick retereen dä, un opletz Hinnerk Swinegels Lebensloop studeert un ook bit to Enn beschreeben het. De Wettloop twüschen 'n Swinegel un Haas oppe Buxtehuder Heid weer woll de Anfang davon, un den hett em de Pastor Helmke ut Bexhövede in'n Fierklub vertelt. Düsse leewe Dr. Sch. ward opstünd woll in Berlin sin un dor noch sine lütte Swinegel-Angelegenheit bedrieben.“ Es ist nicht unmöglich, daß der Pastor Helmke diese Tiergeschichte, deren Motiv sich ja auch in den Tiermärchen anderer Völker immer wieder findet, im Fierklub einmal erzählt hat und den Schauplatz in die Bexhöveder Heide gelegt hat. Schröder hat dann aus Bexhövede Buxtehude gemacht. Doch es soll keine müßige Streitfrage aufgeworfen werden. Wir wollen Schröder dankbar sein für diese Perle niederdeutschen Schrifttums, die er uns in diesem Märchen geschenkt hat. Schröder hat 1867 „Swinegels Lebensloop un Enne in'n Staate Muttrika“ herausgegeben. In seiner Vorrede hofft er, daß dies Werk einmal ein echtes Volksbuch werden möge. Das ging nicht in Erfüllung. Das sehr amüsante und wohl noch heute lesenswerte Werk ist längst vergessen.

Nach dieser kurzen literaturhistorischen Absehwefung wenden wir uns wieder dem „Fierklub“ zu. Mit der Zeit verschwand der offene Feuerherd auf dem Flett des alten Gasthauses. Man zog sich in ein besonderes, für den Klub reserviertes Zimmer zurück. Nach und nach wurde es, dem Geschmack der Zeit entsprechend, von den Mitgliedern ausgestattet. Derbste Eichenstühle und -tische traten an die Stelle der früheren Möbel. Geschnitzte Borde zogen sich an den Wänden entlang, auf denen mehr oder minder geschmackvolle Dinge zur Schau standen, wie Teller, Bier- und Weinkrüge, alte Degen, Waffen, Urnen und Geräte aus der Vorgeschichte, beinahe ein kleines, bunt zusammengewürfeltes Museum. Dem Klub gehörte lange Jahre der ehemalige hannoversche Hofmaler Borstelmann an. Er hatte sich einen Hof in Wachholz erworben und genierte sich nicht, den Mist selber aufs Feld zu fahren, allerdings immer in Handschuhen und mit einem Zylinder auf dem Kopf. Er hat das Zimmer des Klubs mit allerlei hübschen Miniaturbildern ausgestattet. Als das alte Haus abgebrochen wurde, bekam der Klub auch im neuen Haus sein Zimmer. Auch der Name änderte

sich um diese Zeit. Aus dem „Fierklub“ wurde die „Himmelsleiter“. Warum dieser Name gewählt wurde, ist nicht ersichtlich. Ob man dabei wohl an die „Himmelsleiter“ in der Knochenhauerstraße in Hamburg, die Vereinigung Hamburger Dichter und Künstler, gedacht hat? Dieser Versammlungsraum war allerdings nur auf einer steilen, leiterartigen Treppe zu erreichen. Auch Hermann Allmers ist manchmal Gast in der „Himmelsleiter“ gewesen. Bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts hat sich der Klub, bestehend aus alteingesessenen Be-

verstedter Bürgern und Gutsbesitzern der Umgebung, noch gehalten. Die einsetzende Gleichschaltung, der Krieg und die Nachkriegszeit haben der „Himmelsleiter“ endgültig das Ende bereitet. Die heutige, so schnellebeige Zeit hat keinen Platz mehr für einen „Fierklub“ oder eine „Himmelsleiter“ und die Originale jener Tage. Mögen diese bescheidenen Aufzeichnungen ein Stück Beverstedter Kultur aus vergangenen Tagen festhalten, ehe sie ganz in Vergessenheit gerät.

J. Langer, Beverstedt.

Franz Dürk - Dürk Franzen

Vom sogenannten „Fließen“ der friesischen Familiennamen

Der Verfasser der vorzüglich geschriebenen v. Bohlen und Halbachschen Familienchronik erwähnt u. a. in einem besonders der Schiffdorfer alteingesessenen Bevölkerung gewidmeten Artikel, daß viele ältere Familien, deren Namen genannt werden, ausgestorben und andere an deren Stelle

Wiesmaker April

Nä, so 'n Lügsack mit twee Munnen!
Orndlike Lü to schunnen!
Eerst een so glattsnut't to besnacken,
Un denn so 'n Schelm in 'n Nacken!
Treckt van den Himmel de swarte Geden —
„Heda, wo heiter!“ un „Hei!“, wat 'n Schien!“
Warmte ahn Holt un ahn Strohl
Gotts, wat ward een to Mol
Weg smiet't de Deerns är Pupp,
Weg smiet't de Jungs ären Slä'n,
Mo'r bringt är Rad up 'n Bähn,
Va'r krigt sin Schupp,
Grotmoder schufft de Kiek an 'e Kant,
Grotva'r verlett sin Abenpann,
All, wat Föt hett, henut,
All vör 't Hus.
„Is 't denn würkel wahr?
Scher't de Swalken dar?“
Un na 'n litjet Rus
All in 't Hoff un denn um 't Heck up 't Land.
So lang'n sitt he to luren in Geduld,
Dat het 'e wullt.

Wenn he se erst so wiet hett,
— Losgesett'!
Himmel as Black,
Hagel in 'n Nack,
Snee up 'n Sack,
Regen up 'e Hack,
So driwt he s' all wedder unner 't Dack.
So 'n Bengell!

Un denn na 'n Rus gestahn
Un wedder so gedaen,
As weer he 'n leewen Gott sin beste Engel.

Theodor Dierks

getreten seien. Dies Verschwinden alter Familien ist aber nur zum Teil richtig, da der Verfasser der Chronik unmöglich die Lage der einzelnen Hofstellen so weit zurückverfolgen konnte und nur auf das Vorkommen der in den einzelnen Registern erscheinenden Familien fußte. In früherer Zeit waren diese Familiennamen fast durchweg friesischen Ursprungs.

Bei genauester Verfolgung der Lage der einzelnen Höfe bzw. der Besitzer derselben trifft man sehr oft auf das in friesischen Landen früher vielfach üblich gewesene sogen. Fließen der Familiennamen. Eine Familie ist zwar mit ihrem früheren Familiennamen verschwunden, erscheint aber oft an derselben Stelle mit einem „neuen“ Familiennamen. Bei vielen Familien war es allerdings schon früh Sitte, sich des einmal übernommenen Familiennamens in allen Generationen weiter zu bedienen. Bei Familien mehr niedersächsischer Herkunft war dies fast immer der Fall. Diese „Unsitte“ des Wechsels des Familiennamens hat in Ostfriesland noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts andauert, wo es dann auf behördliche Anordnung endgültig untersagt wurde.

Zur „Illustrierung“ des Fließens der Familiennamen mögen einige Beispiele aus Schiffdorf und der Nachbarschaft dienen: In den Registern von 1597 und 1606 erscheint ein Harcke Martens (Mertens) dessen Vorfahren bis 1534 zurück verfolgt werden können. Sein Sohn Theiß nennt sich aber nicht Märten, sondern Theis Harcken, d. h. Harckes Sohn. Seinen Vornamen und auch den

Hofplatz hatte er von seinem Großvater Theiß Aluerichs (Allers), dessen Hofstelle nebenan lag. Ein weiteres Beispiel finden wir bei der bereits 1535 in Schiffdorf ansässigen Familie Clawes (Claus), die sich mehrfach verzweigte, auch vor 1535 schon nach Apeler eingeeiratet war. In Apeler nahm ein Nachkomme dieser Familie Clawes nach dem Vater Carsten Cl. den Familiennamen Carstens an, in Schiffdorf heißt es in einem Register von 1606: Rotke Clawes iz Clawes Rotken. Ein weiterer Nachkomme der Clawes nennt sich nach seinem Vater Simon Clawes dann 1623 erstmalig Johan Siemens, d. h. Simons Sohn. Es ist dies die heute noch hier lebende Familie Siems. Auch Witwen nahmen oft den Vornamen des Mannes als Familiennamen an. So erscheint die Witwe des 1597 erwähnten Meinert Ohmstede im Register von 1606 als Hille Meiners. Ein (anscheinend unehelicher) Sohn des Dürk Deelwater (1621—1705) nennt sich vor 1700 Franz Dürks, während sein Sohn Dürk sich wiederum Dürk Franzen nennt. Schwieriger bzw. fast unmöglich wird die Hofforschung vor Beginn der Kirchenbücher, wenn es z. B. im Register von 1606 heißt: die Ländereien haben die drei Brüder, als Hancke Hinrichs, Hancke Harmens und Johan Hannecken an sich genommen. Ein Otte Tietjen um 1650 hat den im Register von 1640 erwähnten Lüder Otten als Vater. Ein weiteres Beispiel: Jürgen Carsten Hein(s) hat um 1700 mehrere Söhne. Der älteste Sohn Allrich nennt sich Allrich Jürgens und heiratet nach Langen ein, der zweite Sohn Jürgen Carsten nennt sich wieder Hein und der dritte Sohn Hinrich heißt wieder Jürgens.

Das benachbarte friesische Land Wursten bringt natürlich noch viel mehr solche Namensänderungen, auch die Lunemarsch kennt dieselbe Sitte vor 1700 in größerem Maße. Auch im benachbarten Bexhövede war diese friesische Namensveränderung z. T. Sitte. So z. B. bei der alteingesessenen Familie der Lütken (erstmalig 1534 erwähnt). Dort nennt sich ein Sohn nach dem Vater Detlev Lütken später Detlefs und ein anderer Reiner Lütken Detlev Reiners. Bei der Trauung wird dieser Detlev mit seinem Familiennamen Lütken und beim Tode als Detlev Reiners aufgeführt.

Diese erwähnten Beispiele könnten durch viele andere ergänzt werden, zeigen aber deutlich, wie verwirrend sich dieser Namenswechsel in Erbschaftsangelegenheiten auswirken mußte, und aus diesem Grunde wurde diese „Unsitte“ auch behördlich gestoppt.

Auch in eigentlich niedersächsischen Familien kam hin und wieder auf andere Art und Weise ein Namenswechsel vor, blieb aber mehr eine Einzelerscheinung, wober später einmal berichtet werden soll.
Ludwig Bremer, Schiffdorf

★

Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben hat religiösen Charakter. Der Mensch, der sich zu ihr bekennt und sie betätigt, ist in elementarer Weise fromm.

Albert Schweitzer



Blühender Poff

Wenn um Behnt und Binsen
weißer Reif sich spannt,
trägt der schlichte Gagel
blühendes Gewand.

Frühlings erstes Zeichen
ist im Moor erwacht;
siegend bricht ein Leuchten
durch die lange Nacht.

Winters Starre schwindet,
und aus Rusch und Ried
tönt am frühen Morgen
Spielhahns Minnelied.

Heinrich Mahler

Der Stader Geschichts- und Heimatverein in seinem Jubiläumsjahr (1856—1956)

Fast genau 25 Jahre vor der Gründung des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern im Jahre 1882 wurde der Stader Bruderverein ins Leben gerufen. An der Niederweser hatte Hermann Allmers, der 1857 sein „Marschenbuch“ herausgab, den Boden für die Bildung unseres Morgensternbundes vorbereitet, und an der Niederelbe hatten der Rektor des Athenäums, Georg de Roth, und General-superintendent J. H. Pratje, der 42 Jahre in Stade wirkte (1749—1791) durch die Sammlung und Auswertung von Urkunden, Akten und Reskripten den Sinn für die Geschichte der Heimat geweckt. Ein Nachfolger Pratjes, D. Dr. Johann Friedrich Burckhard Köster, gab 1856 sein Buch „Altertümer, Geschichten und Sagen der Herzogtümer Bremen und Verden“ heraus. Am 1. Oktober desselben Jahres berief er zu einer ersten Aussprache eine ganze Reihe von Freunden der Heimat zusammen, und mit ihnen beschloß er die Gründung eines Heimatvereins, dem sofort 90 Teilnehmer als Mitglieder beitraten. Das war die Geburtsstunde des „Vereins für Geschichte und Altertümer der Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln“. So kann der Verein, der 1920 den Namen „Stader Geschichts- und Heimatverein“ annahm, in diesem Jahre sein hundertjähriges Bestehen feiern.

Das „Stader Intelligenzblatt“ vom 2. Mai 1857 brachte dann die Einladung zu der ersten Generalversammlung am 10. Juni 1857. In ihr hielt der Geschichtsschreiber, Pastor Wiedemann aus Bargstedt, den einleitenden Vortrag, in dem er die nächsten Ziele und Aufgaben des Vereins umriß: Schutz der Bodendenkmäler, Verbreitung historischer Kenntnisse, Herausgabe einer Vereinsschrift und Gründung einer Bibliothek und eines Museums. Schon 1852 hatte Köster, der von 1840 bis 1860 in Stade wirkte, die Predigerbibliothek gegründet, die sofort mit 2200 Bänden ins Leben trat. Dem Konrektor am Stader Gymnasium, Karl Ernst Krause, ist es zu danken, daß die in der Zeit von 1862—1886 erscheinenden Archivhefte — die „Alte Folge“ — sofort auf eine klare wissenschaftliche Höhe gestellt wurden. Leider unterblieb dann aus mancherlei Gründen während eines Zeitraumes von 25 Jahren die Fortsetzung dieser Hefte. Um aber die Arbeiten heimischer Schriftsteller der Öffentlichkeit bekanntzugeben, schloß man 1891 mit dem „Historischen Verein für Niedersachsen“ einen Vertrag ab, nach dem gegen eine entsprechende Gebühr sieben Bogen im Organ dieser Vereinigung für Stade zur Verfügung gestellt wurden. Erst im Jahre 1911 beschloß man auf Anregung von Senior von Staden, die „Neue Folge“ erscheinen zu lassen. Davon sind bislang 45 Jahrbücher erschienen.

Im Jahre 1882 hatte sich an der Niederweser der Heimatbund der Männer vom Morgenstern gebildet. Vorher hatte der Stader Verein das ganze Gebiet zwischen Elb- und Wesermündung allein betreut; aber in der Zeit von 1890—1910 fehlten ihm rührige Mitarbeiter, während in derselben Zeit der Morgenstern aus seiner gesellschaftlichen Enge herauswuchs und sich auf eine wissenschaftliche Grundlage stellte. Die Bergung der vielen Urnen aus dem Gräberfeld von Westerwanna, die Grabungen auf dem Sieverner Gelände durch Prof. Schuchardt, Berlin, die Begründung einer eigenen Bücherei und eines eigenen Museums und nicht zuletzt die Anerkennung durch die Römisch-Germanische Kommission, das alles bezeugte, daß an der Niederweser sich neues Leben rührte und wissenschaftliche Arbeit geleistet wurde. Die 1895 bei Obenaltendorf im Kreise Neuhaus gefundene Moorleiche kam trotzdem ins Stader Museum, wo sie neben dem Dolch von Wiepenkaten und den berühmten Bronzerädern eine Hauptsehenswürdigkeit des Stader Museums ist. Zwar gab es zunächst noch etliche Spannungen wegen der Grenzziehung; aber der geschickten Verhandlungsführung des jetzigen Vorsitzenden des Stader Vereins gelang es, die untere Oste als Grenze festzulegen.

In Stade hatte man das große Glück, daß sich unter den Regierungspräsidenten solche befanden, die die Heimatarbeit verständnisvoll unterstützten (z. B. Himly), und für die Geschäftsführung war es von großem Bedeutung, daß mehrfach die Bürgermeister der Stadt den Vorsitz übernahmen. Unter den Kräften, die im Laufe der Zeit tatkräftig in die Speichen griffen, seien u. a. genannt: Krause, Wiedemann, Pläß, Bartsch, Reibstein, v. Bahrffeldt, Holtermann, Jobelmann und Wittpenning; aus neuerer Zeit Senior von Staden, Dr. Menge, Oberbaurat Osterwald, Baurat Krause und als Historiker vor allem Oberstudiendirektor Dr. Hans Wohltmann und Oberstudienrat Dr. Gossel.

Den ausgezeichneten Ruf des Urgeschichtsmuseums begründeten Dr. Wegewitz und Lehrer Cassau. Die Neuordnung des Heimatmuseums übertrug man Dr. Stierling aus Altona, so daß die Neueröffnung am 13. Februar 1927 festlich begangen werden konnte. Ein ganz besonderes Verdienst erwarb sich der Verein durch die Schaffung eines Freilichtmuseums auf der „Insel“ (1910/11), das namentlich in den Sommermonaten von zahlreichen Fremden besucht wird. Der Ausbau der

„Insel“ ist in erster Linie das Verdienst des Bürgermeisters Jürgens, der namhafte Künstler aus Hamburg, Bremen und Worpswede einspannte (besonders auch Prof. Högg, Bremen). So ist dieses alte Ravelin zu einem Schmuckstück der alten Festungsstadt geworden.

Das Jubiläumsjahr bringt dem Vorstand eine Fülle von Arbeit: Der Zeitlage entsprechend verzichtet man auf alle Festlichkeiten „mit dem lauten Lärm des Marktes und mit aufdringlicher Reklame“; man will vielmehr durch verstärkte Aufklärungsarbeit und Wissensschärfung der Gegenwart und Zukunft dienen und der Woge der kulturellen Verflachung einen festen Damm entgegensetzen.

Himmelfahrt wird die Historische Kommission ihre diesjährige Tagung in Stade abhalten und im Anschluß daran eine Busfahrt nach der Feddersen

Wierde einlegen. Der Sommer bringt für die Mitglieder eine Heimatfahrt nach Mölln—Ratzeburg—Lübeck. Im Spätsommer finden — wie alljährlich — die Treffen mit der Historischen Gesellschaft in Bremen und den Morgensternern — diesmal in der Bremer Schweiz — statt. Ihr schließt sich im Herbst die gemeinsame Tagung mit den Morgensternern auf der Wingst an.

Als Höhepunkt des Jubiläumsjahres ist im Oktober eine Festversammlung vorgesehen, zu der eine besondere „Festschrift“ herausgebracht werden soll.

1956 werden folgende Bücher erscheinen: 1. die 3. Auflage der „Geschichte der Stadt Stade“ aus der Feder von Hans Wohltmann; 2. „Recht und Verfassung in den linkselbischen Marschen“ von Ingeborg Mangels; 3. „Die Grafen von Stade“ von Richard Kucke. J. J. Cordes

Die Rieseleneichen und Ausschlußholzungen im Hasbruch

Der niedersächsische Verwaltungsbezirk Oldenburg birgt noch drei höchst eigenartige Waldbestände, wie man sie in dieser Form in anderen Landschaften Deutschlands nur noch ganz selten findet. Es sind der Neuburger „Urwald“ bei Bockhorn, der „Baumweg“ bei Ahlhorn und der Hasbruch bei Hude. Der letztere ist der schönste. Seine Eichenriesen, die märchenhaften Ausschlußholzungen und seine gespensterhaften Hainbuchenbestände sind oft ein Lieblingsgegenstand heimischer Maler und Dichter gewesen. Mancher Naturwissenschaftler hat aber auch über den Hasbruch gearbeitet. Hermann Löns weilte hier gern, der Biologe Hueck beschrieb den Wald vom Standpunkt des Naturforschers aus in seinem großen dreibändigen Werk „Die Pflanzenwelt der deutschen Heimat“, der Freiburger Wissenschaftler Conrad Günther führte hier alle paar Jahre mit Lehrern und Studenten Exkursionen durch. Der Vegesacker Molluskenforscher Friedrich Borchding erforschte die Kleintierwelt des Hasbruchs, um nur einige zu nennen.

Immer wieder offenbart der sagenumwobene Wald dem geschichtlich und naturwissenschaftlich interessierten Wanderer neue Geheimnisse, wenn er ihn nur mit rechten Sinnen anschaut.

Hasbruch, Hasbrok (= Asbrok) wird von „Asbrook“, Wasserbruch, abgeleitet. As, Ah, Ach, Och, Hach, Aha, Aa deutet auf Feuchtigkeit hin. Brook (= Bruchland) ist eine Endung, die man in Niedersachsen häufig findet. Vergl. Schierbrok, Schillbrok, Achterbrok, Süderbrok. Hasbrok deutet also auf feuchtes Gelände. So sind die Wege des Hasbroks nach Regentagen oft auch kaum zu benutzen, denn der Wald steht auf Lehm Boden, der das Absickern des Wassers verhindert. Lehmboden begünstigt nun aber wieder das Gedeihen von Eichen. Das trifft für den Hasbrok besonders zu, denn nirgends trifft man in Niedersachsen noch solche Eichenriesen wie in diesem Walde bei Hude.

Von der Oberförsterei bis zur Sommerfrische Hasbruch mißt der Wald 6,5 Kilometer Länge, breit ist er 3 Kilometer. Die mit Wald bedeckte Fläche beträgt heute 600 Hektar. Die Wasserfläche des Zwischenahner Meeres ist 526 Hektar groß.

Die Wiesen und Weiden der Dörfer rund um den Hasbrok reichen bis an den Rand des Waldes. Am Nordrand liegt das wohlhabende Obstdorf Nordenholz. Der Ortsname Hohenböken erzählt uns von den mächtigen Buchen, die hier bis in die jüngste Zeit hinein standen. Vom Buchenreichtum der Delmenhorster Geest weiß der Name Bookholzberg zu berichten. Uralte Bauernhöfe am Rande der Delmenhorster Geest sind auch Gruppenhöfen, Westerloge, Habbrügge und Vielstedt. Und sollte es wahr sein, was der Volksmund immer wieder berichtet, daß das große Dorf Falkenburg seinen Namen von der Falkenlegge hatte, die die Delmenhorster Grafen in alter Zeit im Hasbruch hatten?

Auch vom Hasbrok weiß die Überlieferung zu berichten, daß der Wald in alten Zeiten viel größer gewesen sei als heute, so groß, daß ein Eichhörnchen von der Delmenhorster Stadtgrenze bis zum Reiherholz beim Kloster Hude springen konnte, ohne die Erde berühren zu müssen. Wer auf der Karte die Kette der Gehölze der Delmenhorster Geest: Stenum, Middelhoop, Bookholzberg, Hasbrok und Reiherholz verfolgt, den wird diese Behauptung durchaus nicht unwahrscheinlich dünken.

Der Hasbrok ist weithin bekannt geworden durch seine Eichenriesen, mit denen es jetzt allerdings zu Ende geht. Vor zwanzig Jahren etwa standen noch rund 25 solcher mächtigen Eichen alljährlich im Laub. Die größte und mächtigste von ihnen war die „dicke Eiche“. Sie hatte schon am Fuße einen Umfang von 12 Metern. In Bruchhöhe maß sie noch 9,25 Meter. Zehn zehnjährige Kinder konnten diese Bäume mit ausgebreiteten Armen gerade noch umspannen. Aber an einem Sommerabend des Jahres 1923 gelitten in den Dörfern rund um den Hasbrok die Feuerhörner. Da hieß es plötzlich: Die dicke Eiche im Hasbruch brennt. Als die Löschmannschaften zur Stelle waren, war der stolze Baum schon

ausgebrannt. Mit großem Gepolter stürzte der tausend Jahre alte Baumriese zu Boden. Uns Naturfreunden, deren Elternhaus am Rande dieses Waldes stand, blutete das Herz, als wir an der Brandstätte die Baumreste schmoren sahen. Ein junger Bursche war trotz des Verbotes mit einer brennenden Zigarette in die Baumkrone geklettert. Die morschen Teile des Baumes fingen Feuer. Da war's um den dicken ehrwürdigen Baum geschehen.

Der mächtigste heute noch lebende Eichenriese des Hasbroks ist die Amalieneiche (die Bäume sind nach Mitgliedern des früheren oldenburgischen Herzogshauses genannt). Sie hat schon am Fuße einen Umfang von 15 Metern. Aber wie lange noch wird sie Sturm, Regen, Eis, Schnee, Hitze und Kälte trotzen können? Nach dem Urteil der Forstleute ist die Amalieneiche älter als ein Jahrtausend. Vor Jahren mußte man eine solche mächtige Eiche schlagen. Man glättete die Schnittfläche und zählte die Jahresringe. Mit bloßem Auge zählte man 600, mit der Lupe weitere 200 Ringe, 300 ließen sich noch schätzen; dabei wurde der rotfaule Kern noch nicht mit berücksichtigt. Nun überlege man einmal, was in der deutschen Geschichte vor sich ging, als man diese Bäume als Pflänzlinge setzte! Es war die Zeit, als Karl der Große mit Widukind stritt. Die gesündeste Eiche im Hasbrok ist die mächtige Friederikeneiche. Sie dürfte auch wohl die schönste sein. Mit ihr haben die Forstleute ein Experiment gemacht. Es war immer eine Streitfrage, ob die mächtigen Hasbrokeichen eine besondere Eichenart seien oder ob die eigenartigen krausen Verwachsungen durch äußere Einflüsse herbeigeführt seien. Die Aussaat von Eicheln von diesen Baumriesen hat gezeigt, daß man es wirklich mit einer besonderen Art von Eichen zu tun hat.

Nicht minder sehenswert als die mächtigen Eichen sind jene Gebiete im Walde, die der Volksmund fälschlich „Urwald“ nennt. Im Oldenburgischen gibt es keine Urwälder mehr. Wir haben zwar solche noch am Kubany im Böhmerwald. Die drei erwähnten oldenburgischen Bestände sind aber keine Urwälder, sondern durch wilden Holzeinschlag, Plaggenmäh und Viehverbiß zerstörte Wälder, also Hudewälder, in denen man dann später die Nutzung verbot, um sie sich dann ganz selbst zu überlassen.

Gehen wir nun einmal in eine solche Ausschlußholzung hinein! Wie seltsam sieht der Waldteil doch aus, den wir nun betreten. Da stehen seltsam geformte Hainbuchen, die Armleuchtern gleichen. Ein rotbrauner faulender Eichenknorren sperrt uns den Weg. Geißblatt und Efeu wuchern an den zerstaunten von Eissrissen schwer mitgenommenen Bäumen. Aus den umgestürzten Baumriesen wachsen schon wieder Pflänzchen heraus. Bingelkraut, Einbeere, Leberblümchen, Kreuzkraut und allerlei Arten von Gräsern zieren den Boden. Zwischen den rissigen Armleuchterbuchen stehen Hülsenbüsche, deren lederne Blätter das grelle Licht zurückwerfen. Spinnen ziehen hier ungestört ihre Fäden. Specht und Kauz finden in den modernen Bäumen Wohnung oder Nahrung. Der prächtige Feuersalamander kriecht durch das feuchte Gras. Ist das nicht ein richtiger Märchenwald, in dem so manches der Grimmschen Märchen spielen könnte? Hier muß man bei Dunkelwerden oder bei aufgehendem Mond stehen, dann werden all die Sagengestalten lebendig, von denen der Volksmund hier zu berichten weiß: Das schurige Ding, der wilde Eber, der ungetreue Graf, dem sein Vater zu lange lebte, der Hasbrokjäger, der am heiligen Karfreitag ausging zu jagen u. a. m.

Wie sind denn nun diese eigenartigen Waldbestände entstanden? Vor 150 Jahren und mehr trieben die Bauern aus den Dörfern rund um den Hasbrok zu gewissen Zeiten des Jahres ihr Hornvieh, ihre Schweine, Pferde und Schafe in den Wald. So heißt es z. B. in einer Urkunde des Stiftes Wildeshausen „Hasbrok 24 Swiene. De gerechtig-

keit hebbe ick daröber. De Droste van Delmenhorst Hermann van Oere un de Rentemeister hebben mi schunken 6 oder 7 Swienemasten". Die Tiere blieben oft sogar während der Nacht im Forst. Aber nicht alle Waldflächen waren für die Grasung freigegeben. Manche Teile waren mit Wall, Graben oder lebendem Zaun umgeben. Man nannte diese Waldflächen „dat schlaten Holt“ (= das geschlossene Holz).

Die Gerechtigkeit, die Schweine und Rinder in den Hasbrot zu schicken, wurde also sogar verschenkt. 1780 waren von 189 Hofstellen rund um den Hasbrot 1312 Stück Hornvieh, 397 Pferde, 502 Schweine und 240 Schafe zum Eintrieb in den Wald angemeldet. Im Jahre 1778 tummelten sich vom 1. Oktober bis zum 10. Mai 1000 Schweine im Hasbrot! Ein Laie macht sich kaum eine Vorstellung davon, was dieser Eintrieb an Schaden im Walde anrichtete.

Eine alte Bauernregel sagt: Der Wald soll unten dicht und oben licht sein. Das heißt: Im Walde muß viel Unterholz stehen. Die Bäume bekommen sonst Eissrisse. Das Unterholz sorgt auch dafür, daß die Laub- und Humusdecke des Waldes liegen bleibt. So behält der Boden die Wärme, die für das Gedeihen der Bäume nötig ist. Die Bauern sagen wohl auch: Man darf dem Walde nicht die Unterhose ausziehen, sonst erkältet er sich. Sie meinen damit, daß man das Unterholz nicht restlos wegschlagen soll. Das Strauchwerk im Walde trägt ja bekanntlich auch dazu bei, daß die Bäume unten keine Seitenäste treiben.

Das im Walde grasende Vieh ließ nun aber kein Unterholz hochkommen. Rindvieh und Wild fraßen die Jungpflänzchen ab. Außerdem traten die Tiere den Erdboden dicht. Die meisten Hasbruchbäume waren noch vor 200 Jahren Eichen. Weil man damals aber noch nicht genügend Getreide besaß, trieb man ab 1. Oktober die Schweine in den Wald.

Garl, gucke mal ...!

Überfahrt nach Helgoland. Ein Wetter, wie es uns der Herrgott nicht alle Tage beschert. An Bord ist alles in gespannter Erwartung des immer wieder erhebenden großen Augenblicks, in dem der rote Felsen aus dem Meer auftauchen wird, am gespanntesten wohl der junge Ehemann aus Sachsen vorn an der Reling. Als wollten sie dem Bild seine letzte Weihe geben, haben sich backbord voraus auf der spiegelglatten See ein paar strahlend-weiße Silbermöwen niedergelassen. Da löst sich plötzlich die feierliche Stille. Eine Stimme erschallt von der Backbordseite — es ist offenbar des Sachsen junges Eheweib: „Garl, gucke mal: Dauben midd'n uff'n Wasser!“

Sie lockerten zwar beim Wühlen den Boden auf, um Eichen, Bucheckern, Pilze, Würmer und Insekten zu suchen. Sie beschädigten aber auch wieder die Wurzeln der Bäume und Sträucher. So war der Schaden, den die Schweine dem Walde brachten, weit größer als der Nutzen.

Aber auch die Bauern selbst fügten dem Hasbrot viel Schaden zu. In alten Zeiten, besonders vor der Markenteilung, hatten die Bauern kaum gute Weiden zur Verfügung. Es konnte nur wenig Vieh gehalten werden. So war wiederum der Dünger sehr knapp, denn Kunstdünger gab es noch nicht. Da begannen die Bauern kurz nach dem Dreißigjährigen Kriege im Hasbrot und auch anderswo mit der Plaggenmahd im Walde. Plaggen sind jene Erdschollen, die man mit einer langstielligen Schuppe oder einer sogenannten Quicke vom Boden abheben kann. Die Bauern stachen diese Plaggen nun im Walde und fuhren sie mit Karren oder Wagen zum Acker, wo man sie mit tierischem Dünger mischte. Durch dieses unverantwortliche Abschaufeln der Grasnarbe wurden die Wurzeln der Bäume bloßgelegt. Dadurch erlitten in schneearmen Wintern Tausende von Bäumen Frostschäden und gingen ein.

Unendlich viel Holz ist in vergangenen Tagen aus dem Hasbrot für Deich-, Siel- und Bühnenbauten herausgeholt worden. Ferner gingen jahrein, jahraus große Mengen Holz in die vielen Schiffswerften am Stedinger Weserdeich von Bardenfleth bis Altenesch. In Kriegszeiten hatte der Hasbrot Holz für Festungs- und Belagerungszwecke herzugeben. Als im Jahre 1811 die Franzosen das Herzogtum Oldenburg besetzt hatten, ließen sie im Hasbruch viele Buchen fällen, um das Holz in Elsfleth für Schiffsbauten zu verwenden. Vor 150 Jahren noch hatten die Bauern aus den Dörfern, die dem Hasbrot benachbart lagen, das Recht, Holz für den Eigenverbrauch einfach aus dem Walde zu holen. Dabei schlugen sie meistens viel mehr Holz als sie gebrauchten, um es heimlich zu verkaufen. Dabei verfuhr man höchst leichtfertig und verschwenderisch, indem man die

Stämme, weil es bequemer war, einfach in halber Höhe umschlug.

Oldenburgs letzter und größter Graf, Anton Günther, ging schon 1652 mit aller Tatkraft daran, Schonmaßnahmen für die so überaus gefährdeten Wälder seiner Grafschaft zu treffen, indem er zunächst das Plaggenmähen verbot. Sodann gab er genaue Anweisungen über den zukünftigen inneren und äußeren Forstbetrieb. Aber es war alles vergebens. Nach Anton Günthers Tode wurden Holzvögte eingesetzt. Aber diese „Hüter des Waldes“ betrieben auf eigene Faust einen schwunghaften Handel, dessen Erlös in die eigenen Taschen floß. 1705 trieben die Bauern nicht nur ihr eigenes Vieh in den Hasbrot, sondern sie nahmen auch noch solches in „Grasung“, d. h. zum Eintrieb in den ihnen gar nicht gehörenden Wald. Erst ein hervorragender oldenburgischer Forstmann, der Oberförster Kuntze, konnte Wandel schaffen. Er ließ den Hasbrot vermessen und kartieren, und gab der Öffentlichkeit einen durch nichts beschönigten Bericht über den Zustand des Waldes. Dann machte er positive Vorschläge für den Wiederaufbau des verwüsteten Forstes.

Ein mitten im Hasbrot liegender Bezirk von 20 Hektar aber wurde 1889 vom oldenburgischen Landesherrn von weiterer Nutzung ausgeschlossen. Es ist jener Waldteil, den der Volksmund heute „Urwald“ nennt. Er gehört zum Schönsten, was unsere niedersächsische Heimat an Waldbildern aufzuweisen hat. Der rechnende Forstmann, der den Wald ja nun einmal mit den Augen eines Försters und Kaufmanns sehen muß, denkt nun ja allerdings anders über solche Ausschußholzungen als der Naturfreund, Biologe oder Maler.

Fünf Jahrzehnte Freundschaft

Vör korte Tiet kreeg ick eenen Breew von mienen olen Fründ Chrischan Hoops ut Ringst. Dor leeg noch ne ole Postkaart mit ne neddersassisch Spennstuw un ne Opnahm vun de Fomilie von sin Fro ut Glinstedt, Kreis Zeven, bi, wo sin Fro mit Mudder un Grootmudder bi't Flassbraken un Hecheln sünd un Urgrootmudder sitt mit't Spennrad dorbi. De Breew vertelt von de olen Tiden, wo noch de meersten Lüd op'n Lann in Butzen slöpen. Disse Breew is nu so, dat et jammerschad weer, wenn ick man alleen mit'n Poor Frunn davon weet.

„Mien olen Fründ Meyer-Bothling!
Vörn poor Wäken läs ik in de Nordsee-Zeitung, dat man noch blots 'n poor Butzen in 'n Kreis wörn. Hier in Ringst weet ik all 10 Stück. Villicht kann ik noch 'n poor rutfinden. Vörn poor Wäken bleew hier een ohlen Mann dot, de isser 81 Jahr in ohlt worn un hett jümmer op Stroh slapen. De Lijkenbidder vertell mi: He harr ganz gatlich Föhr Hau un Stroh rutsleepen müß. He harr ok noch 'n Pöhl unner sick hadd, wat man nu vandaag Unnerbett nöhmten deiht. In de letzten Johrn, as sin Fro all dot wör, do harr he denn son halwussen Hund in'n Bedd tohöl, wo he sick denn de Föt an warmen kunn. Is denn grad gor keen Wunner, wenn he denn ok allerlei lütje

Wir aber sollten es alle halten mit dem, was Riehl einst sprach: „Das deutsche Volk bedarf des Waldes, brauchen wir das dürre Holz nicht mehr um unseren äußeren Menschen zu erwärmen, dann wird dem Geschlecht das grüne, in Saft und Trieb stehende zur Erwärmung seines inwendigen Menschen um so nötiger sein. Wir müssen den Wald erhalten, nicht bloß damit uns der Ofen nicht kalt werde, sondern damit die Pulse des Volkslebens warm und fröhlich weiterschlagen.“

Hans Wichmann, Rastede

Benutzte Quellen:

Gedrucktes:

Baasen: Niedersächsische Siedlungskunde, Oldenburg 1930.

Brunken: Das alte Amt Wildeshausen, Oldenburg 1938.

Ostermann: Die Besiedlung der mittleren oldenburgischen Geest, Stuttgart 1931.

Hueck, Kurt: Die Pflanzenwelt der deutschen Heimat und der angrenzenden Gebiete, Bermühler Verlag, Lichterfelde.

Tüxen: Grundlagen der Urlandschaftsforschung, Hildesheim 1931.

Kohl, J. G.: Nordwestdeutsche Skizzen, Bremen 1863.

Ehlers: Der Hasbruch. Die Geschichte eines deutschen Waldes, Bremen 1926.

Günther, C.: „Der Naturschutz“, Stuttgart 1919.

Ungedrucktes:

Becker, Forstkandidat: „Tausendjährige Eichen“. Eine Bestandsbeschreibung. Akten der oldenburgischen Forstverwaltung 1892.

Otto: Forstbeschreibung des Oberförsters Sigmund Friedrich Otto 1780. Akten der oldenburgischen Forstverwaltung.

swatte Hüppers tohöl harr. Klagen däd he meist gornich. Sien Slagword wöör jümmer: Auch dieser Smerz geht vorüber. Uns ohle Fründ Fritz Husmann hadd jümmer sien Spaß an em, wenn he hier mal keem.

Ik heww mien ersten Lebensjohrn ok noch in de Butzen tobröcht. As ik 8 Johr oolt wör, door müßt ik an de Dääl bi den Knech slapen. Dat wör doch fein un schulich in de Butzen. Un in de Dönnen wor Sand streiht, dor kunn de, de prümeln dä, ook ruhig mol utspeen. Dat föll wieder gor nich op. Insmals kööm ik bi us in de nee Dönn, in de Meddagst. Dor sprüng dor 'n ilk (Iltis) ut 'n Schapp, de bi de söte Melk slappt harr, mit'n Sprung in de Butzen rin. Ik gau na buten rut, dor wör näml'n Lock ünner de Legen, un gau grote Steenen vör un nu Alarm slahn: Dor is'n ilk inn Bedd, dor is'n ilk inn Bedd! Min groot Broder un min Vadder beide mit Meßforken: Bedden rut, Stroh rut. In de Tiet harr he all de Twüschenwand meis dökratz, aber endlich kreegen se em doch. Ower dat Fell wör man nich veel mehr wert, dat wör all Anfang März.

Wi sünd bannig wiet vörwärts kamen de letzten 50 Johr, awer mi dücht: Gemötllicher wöört doch fröher, dat wör noch nich sonne Hetz as vandaag.“
M.-B.

Mitteilungen und Hinweise

Doch Reklame an den Autobahnen? Der deutsche Heimatbund wandte sich mit eingehender Begründung scharf gegen den erneut auftauchenden Plan, an den Autobahnen oder wenigstens den Autobahnbrücken Reklame zuzulassen. Unter den angeführten Gründen scheinen uns zwei besonders bemerkenswert und gewichtig: Einmal, daß die Autobahnen ein international anerkanntes Musterbeispiel für glückliche und gelungene Einpassung von Straßen in die Landschaft, zum anderen, daß sie ein Teil der Landschaft sind. Bei beiden, an technischen Kulturdenkmälern vom Range der Autobahnen wie in der freien Landschaft, kann Außenreklame, die ein Fremdkörper ist und störend wirkt, nicht geduldet werden.

Wir schließen uns dem an Bundesregierung und Volksvertretung gerichteten Aufruf, Straßen und Landschaft nach dem bislang in der Bundesrepublik geltenden Grundsatz auch weiterhin von Reklame freizuhalten, auch im Namen der Männer vom Morgenstern an!

Dr. Heinrich Ottenjann konnte zu seinem 70. Geburtstag zahlreiche Ehrungen entgegennehmen. Über sein Lebenswerk hat der Begründer und Leiter des Museumsdorfes Cloppenburg in einem sehr gut bebilderten Aufsatz des ersten Jahreshäftes 1956 von „Niedersachsen“ selbst berichtet. Wir wünschen dem verdienten Heimatforscher und

-pfleger noch viele Jahre ungebrochener Schaffenskraft und ungetrübter Freude an seinem Werkel

Der Bauernhausverein Lehe kann dieser Tage mit dem Aufbau der in Freisdorf erworbenen Tunschün beginnen. Das Reith für die Dacheindeckung steht schon in Schöwen im Gragarten und wer es draußen auf dem Lande noch nicht gesehen hat, kann es nun nächstens im Speckenbütteler Park verfolgen, wie der Dachdecker, die Kneeladder angeschnallt, vom Deckstool aus mit Ween (Weidenruten) und Kloppbrett die Schöwe auf den Latten aufbringt.

Wir wünschen dem Buernhusvadder und seinen Mackern weiter solche Fortschritte im Verfolgen ihrer Pläne und die offenen Herzen und — Geldtaschen, die auch den Aufbau der Tunschün erst ermöglicht haben.

Die Plattdutsche Gill machte uns darauf aufmerksam, daß Morgensterner jederzeit bei ihren Veranstaltungen willkommen sind. Wir danken und weisen gern auf diese schöne Möglichkeit hin. P.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Portokosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzén & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto 13696. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Spadener Straße 127.